

Der Ort des Wortes

Die Stadtkirche Wittenberg als Ort des gepredigten, des gemalten und des gesungenen Wortes¹

Von Johannes Block

Die Stadtkirche Wittenberg ist ein Ort des Wortes. Andere Kirchen mögen älter, größer oder imposanter sein. Der einzigartige Ruf der Wittenberger Stadtkirche beruht auf ihrer Geschichte als Mutterkirche der Reformation, in deren Gemäuer noch die Predigtworte Martin Luthers stecken: „Ich hab mein Predigt gesetzt aufs lebendige Wort; wer da will, möge mir folgen; wer nicht, der lasse es.“²

Die Stadtkirche Wittenberg lässt sich als Ort des Wortes in mehrfacher Hinsicht bezeichnen – gewissermaßen in einer dreifaltigen Perspektive. In einer ersten Hinsicht ist die Stadtkirche ein Ort des gepredigten Wortes als weithin bekannte Predigtkirche Martin Luthers. In einer zweiten und dritten Hinsicht ist die Stadtkirche ein Ort des gemalten und des gesungenen Wortes. In dieser dreifaltigen Perspektive spiegelt sich das Ereignis des Wortgeschehens: der Gewinn des Lebens durch das Wort und mit dem Wort. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes geht.“ (Mt 4, 4; vgl. Dtn 8, 3).

Die Auffächerung des Wortgeschehens in der dreifachen Hinsicht des gepredigten, des gemalten und des gesungenen Wortes führt auf das Gebiet der Ästhetik. In der Theologie spricht man seit einigen Jahren von einer ästhetischen Wende.³ Mit der ästhetischen Wende geht die Erkenntnis einher, dass das Ereignis des Wortgeschehens immer auch ein leibliches, ein sinnliches, ein affektives, ein räumliches und zeitliches Schau- und Hörspiel ist. Es heißt: „Das Wort ward Fleisch“ (Joh 1, 14) – und nicht Gedanke! Das Wort schafft sich seinen Ort, seine Behausung, seinen Raum. In der ästhetischen Philosophie des Aristoteles bilden Stoff und Form eine Einheit.⁴ Gehalt und

¹ Vortrag auf der Tagung der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt „Die Macht des Wortes und der Sprache“, Eisenach, 8.–10. April 2016. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

² WA.TR 1, 26, Nr. 76: „Ich hab mein predigt gesetzt aufs vocale verbum; qui vult, sequatur me, qui non vult, non sequatur.“ Vgl. *Christian Möller*, Die homiletische Hintertreppe. Zwölf biographisch-theologische Begegnungen, Göttingen 2007, 31–46.

³ Vgl. *Albrecht Grözinger*, Praktische Theologie und Ästhetik. Ein Beitrag zur Grundlegung der praktischen Theologie, München 1991; *Walter Fürst* (Hg.), Pastoralästhetik. Die Kunst der Wahrnehmung und Gestaltung in Glauben und Kirche, Freiburg i. Br. 2002; *Michael Mayer-Blanck*, Gottesdienstlehre, Tübingen 2011, 343–352; *Ruth Conrad/Martin Weeber* (Hg.), Protestantische Predigtlehre. Eine Darstellung in Quellen, Tübingen 2012, 258–307.

⁴ *Michael Hauskeller*, Was ist Kunst? Positionen der Ästhetik von Platon bis Danto, München 2013, 15 ff.

Gestalt etwa eines Kunstwerkes lassen sich vielleicht gedanklich voneinander abheben; realiter jedoch bedingen sich Stoff und Form, Gehalt und Gestalt, Wort und Ort.

Die ästhetische Perspektive kann eine Hilfe sein, um nichts Geringeres als das Ereignis des Wortgeschehens wiederzuentdecken. Die gegenwärtige Epoche entwickelt sich mehr und mehr zu einer *vertexteten* Welt, in der ohne Unterlass gedruckt, gesendet, gemailt, berichtet, erklärt, informiert, getwittert und gesimst wird. Wort und Sprache werden zu bloßen Informationsträgern, ohne dass sich ein Wortgeschehen im eigentlichen Sinn ereignet – ein Wortgeschehen, in dem man Wohnung nehmen kann und zu sich selbst kommt. Die Vertextung, das *verbal overshadowing*,⁵ greift um sich und verdrängt und erstickt die je eigene Selbsterfahrung im Ereignis des Wortes.

Auch das gepredigte Wort ist vor dem Strudel der Vertextung nicht gefeit. Journalistinnen wie Evelyn Finger⁶ oder Heike Schmoll⁷ kritisieren eine um sich greifende Predigtweise, die freundliche Geschichten aneinanderreihet, politisch korrekte Moral in Schleifen wiederholt und harmlose Seelenwellness anbietet. Am Ende kommt es Sonntag für Sonntag zu den immer gleichen Versatzstücken, Standardtexten und Predigtmustern,⁸ aber zu keinem Ereignis des Wortgeschehens. Heike Schmoll fordert: „Man darf als Kirchgänger erwarten, dass der Pfarrer sich tatsächlich mit dem biblischen Text auseinandergesetzt hat und nicht nur Tagesnachrichten der vergangenen Woche assoziativ auf den Text bezieht.“⁹

Ein Ausweg könnte darin bestehen, dass dem gepredigten Wort mit Hilfe des gemalten und des gesungenen Wortes wieder bewusst wird, was ein Wortgeschehen im eigentlichen Sinn ist. Die Stadtkirche Wittenberg als ein Ort des Wortes in dreifacher Hinsicht inspiriert dazu, die drei Wortgestalten in einen wechselseitigen Austausch treten zu lassen. Die These meiner Ausführungen besteht darin, dass das gepredigte Wort vom Austausch mit dem gemalten und dem gesungenen Wort profitiert: Durch den wechselseitigen Austausch der drei Wortgestalten kommt man dem Ereignis des Wortgeschehens auf die Spur.

⁵ *Eva Illouz*, Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe, Frankfurt a. M. 2009, 403.

⁶ *Evelyn Finger*, Schluss mit dem Geschwätz! Früher war die Predigt eine Kunst. Heute liefern die meisten Pfarrer nur Seelenwellness, in: *Die Zeit*, Nr. 51 (13. Dezember 2007), 49.

⁷ *Heike Schmoll*, in: Kirchenamt der EKD (Hg.), Das Magazin zum Themenjahr 2014 Reformation und Politik, 58–63.

⁸ *Frank Michael Lütze*, Die forma formans der Predigt. Zur vernachlässigten Rolle der Predigttradition, in: *Alexander Deeg/Martin Nicol* (Hg.), Bibelwort und Kanzelsprache. Homiletik und Hermeneutik im Dialog, Leipzig 2010, 115–136.

⁹ *Schmoll* (s. Anm. 7), 61.

1. Das gepredigte Wort

Die Stadtkirche Wittenberg ist als Predigtkirche Martin Luthers weltweit bekannt.¹⁰ Trotz vieler Verpflichtungen als Ordensmann, Professor und Reformator bleibt Martin Luther zeitlebens ein engagierter und gefragter Prediger. Weit über zweitausend Predigten sind überliefert.¹¹ Immer wieder kommt es zu Phasen dichter Predigtstätigkeit wie beispielsweise in der Zeit von Palmsonntag bis Mittwoch nach Ostern 1529: Innerhalb von elf Tagen predigt Martin Luther achtzehnmal in Wittenberg.¹² Die Wittenberger Stadtkirche wird zu seiner Hauptpredigtstätte vor allem dann, wenn sich der Stadtpfarrer Johannes Bugenhagen auf Reisen befindet, um die Sache der Reformation in Deutschland und in Europa mit neuen Kirchenordnungen zu festigen.

Die Predigt ist in ihrer theologischen Tiefendimension weit mehr als ein Vortrag oder ein Referat. Sie ist ein Wort- und Hörereignis mit schöpferischer Kraft. Davon zeugt in der Stadtkirche Wittenberg der Reformationsaltar von Lucas Cranach.



Abb. 1: Predella des Reformationsaltars in der Stadtkirche Wittenberg
© jmp-bildagentur, J. M. Pietsch, Spröda, mit freundlicher Genehmigung
der Evangelischen Stadtkirchengemeinde Wittenberg

Das Sockelbild des Reformationsaltars, die Predella, versinnbildlicht das Wort- und Hörereignis der Predigt. Die Predella bildet die Wort- und Hörerbewegung ab, die den Prediger, den Crucifixus und die Hörergemeinde mit-

¹⁰ Vgl. Heiner Lück u. a. (Hg.), *Das ernestinische Wittenberg: Stadt und Bewohner*, Bd. 2, Petersburg 2013; Albrecht Steinwachs, *Evangelische Stadt- und Pfarrkirche St. Marien Lutherstadt Wittenberg*, Spröda 2000; Doreen Zerbe, *Reformation der Memoria. Denkmale in der Stadtkirche Wittenberg als Zeugnisse lutherischer Memorialkultur im 16. Jahrhundert*, Leipzig 2013.

¹¹ Vgl. Gerhard Ebeling, *Luther. Einführung in sein Denken*, Tübingen 1981⁴, 50; Hellmut Zschoch, *Predigten*, in: Albrecht Beutel (Hg.), *Luther Handbuch*, Tübingen 2005, ²2010, 315–321.

¹² Ebeling (s. Anm. 11), 38.

einander verbindet. Das Velum um die Hüften des Crucifixus gerät in Bewegung – wie von Geistes Hand berührt. Die Predigt spannt den Glaubenden in ein Wort- und Hörgeschehen ein, das ihn von außen trägt und aus dem Selbstbezug und Selbstgespräch befreit. „Der Glaube kommt aus dem Hören“, formuliert Martin Luther in der Ersten Psalmenvorlesung¹³ und übersetzt später Röm 10, 17: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.“

Trotz vieler anderer Verpflichtungen hat Martin Luther – wie gesagt – das Predigen nie aufgegeben. Der Predigt kommt eine Schlüsselstellung zu in der Durchsetzung und Verbreitung der Reformation. Von der Kanzel werden die Ideen der Reformation verbreitet, pastoral zugesprochen und gelenkt. Als musterhaft lassen sich die acht sogenannten Invokavit-Predigten anführen, die Martin Luther während der Wittenberger Unruhen des Jahres 1522 in der Stadtkirche gehalten hat, um die Sache der Reformation in theologisch angemessene und menschlich vertretbare Bahnen zu führen. Martin Luther setzt bewusst auf das Medium der Predigt, wie die Kirchenhistorikerin Susanne Bei der Wieden beobachtet: Martin Luther „setzte ... mit der Konzentration auf die Verkündigung ... seine Einsicht der *fides ex auditu* konsequent um. Dass er gerade in der ersten Krise der Reformation auf die Wirkung der Verkündigung vertraute und auf programmatische reformatorische Schriften verzichtete, bringt seine reformatorische Überzeugung vielleicht deutlicher zum Ausdruck als sein Bekenntnis in Worms.“¹⁴

Während der Wittenberger Unruhen setzt Martin Luther bewusst auf das Medium der Predigt, weil das mündliche, persönlich ausgerichtete Wort seiner Überzeugung nach mehr bewirkt als eine akademische Disputation oder als ein gedrucktes Buch. Die Stimm- und Mündlichkeit gilt ihm als die Lebensform des Evangeliums: „Es reicht in der Kirche nicht aus, dass Bücher geschrieben und gelesen werden, sondern es ist notwendig, dass diese gesprochen und gehört werden. Deshalb hat Christus nichts geschrieben, aber sehr viel gesprochen. ... Denn das Amt des Neuen Testaments ist nicht in steinerne und tote Tafeln gefasst, sondern in den Klang der lebendigen Stimme gestellt.“¹⁵

Das äußere, mündliche Wort ruft den Menschen aus sich selbst heraus. Es belässt den Menschen nicht bei sich selbst, sondern stiftet Vertrauen, Gewissheit, Glauben. Die Stimm- und Mündlichkeit ist ein wichtiges Kennzeichen der Worttheologie Martin Luthers.¹⁶ Das mündliche, von außen zugesprochene Wort öffnet den in sich verkrümmten Menschen. Das äußere Wort ist das entscheidende Lebensmittel der Seele: „Es hat die Seele nichts anderes, weder im Himmel noch auf Erden, worin sie leben kann, recht, frei und Christ sei, als das heilige Evangelium, das Wort Gottes von Christus gepredigt. ... Daher

¹³ WA 4, 8,34 (Erste Psalmenvorlesung, 1513–1516): „fides enim ex auditu est“.

¹⁴ Susanne Bei der Wieden, *Luthers Predigten des Jahres 1522. Untersuchungen zu ihrer Überlieferung*, Köln u. a. 1999, 2.

¹⁵ WA 5; 537,10–18 (Zweite Psalmenvorlesung, 1519–1521).

¹⁶ Hans Martin Müller, *Homiletik. Eine evangelische Predigtlehre*, Berlin u. a. 1996, 48–51.187.

müssen wir nun gewiss sein, dass die Seele alle Dinge entbehren kann bis auf das Wort Gottes, und ohne Gottes Wort ist ihr durch gar nichts geholfen.“¹⁷

Ein weiteres Kennzeichen der Worttheologie Martin Luthers ist die Selbstwirksamkeit des Wortes. Das Vertrauen auf das eigene Tun des Wortes bringt Martin Luther in einer Predigt, gehalten in der Stadtkirche Wittenberg, zum Ausdruck. Auf der Kanzel stellt er sich in den Strom des selbsttätigen Wortes: „Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts getan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philipp [Melanchthon] und [Nikolaus von] Amsdorff getrunken hab, so viel getan, dass das Papsttum so schwach geworden ist, dass ihm noch nie ein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich hab nichts getan, das Wort hat es alles gehandelt und ausgerichtet.“¹⁸

Halten wir am Ende des ersten Schrittes fest: Das gepredigte Wort ist der Ort eines Wortgeschehens, das von außen, mündlich ergeht und selbstwirksam sich ereignet. Der Hörer wird außerhalb seiner selbst versetzt und aus dem Selbstbezug und Selbstgespräch befreit.¹⁹

2. Das gemalte Wort

Die Stadtkirche Wittenberg ist nicht allein Martin Luthers Predigtkirche; sie ist zugleich Cranachs Kirche. Eine Vielzahl an Gemälden aus der Werkstatt von Lucas Cranach hat ihren Ort in der Stadtkirche Wittenberg gefunden. Im vergangenen Jahr haben im Rahmen der Landesausstellung „Lucas Cranach der Jüngere“ Tausende von Besuchern die restaurierten Kunstwerke bewundern können.²⁰ Lucas Cranach der Jüngere wurde in der Stadtkirche Wittenberg getauft und beigesetzt.²¹

Mit dem Vater, Lucas Cranach dem Älteren,²² verbindet Martin Luther eine lebenslange Freundschaft. Beide kämpfen auf ihre Weise für die Sache der Reformation: Martin Luther als wortgewaltiger Prophet der Reformation und Lucas Cranach als farbenkräftiger Maler der Reformation. Man könnte

¹⁷ WA 7, 22,3–11 (Von der Freiheit eines Christenmenschen, 1520), zitiert nach: DDStA 1, 283,33–42.

¹⁸ WA 10 III, 18,14 – 19,3 (Predigt am Montag nach Invokavit, 10. März 1522), zitiert nach: Martin Luther, *Ausgewählte Werke*, hg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Frankfurt a. M. 1982, Bd. 1, 280.

¹⁹ Vgl. *Karl-Heinz zur Mühlen*, *Nos extra nos. Luthers Theologie zwischen Mystik und Scholastik*, Tübingen 1972, 226.

²⁰ Vgl. *Jan Harasimowicz/Bettina Seyderhelm* (Hg.), *Cranachs Kirche. Begleitbuch zur Landesausstellung Sachsen-Anhalt: Cranach der Jüngere 2015*, Beucha u. a. 2015.

²¹ *Stefan Rhein*, *Lucas Cranach der Jüngere. Eine biographische Annäherung*, Spröda 2015; *Elke Strauchenbruch*, *Lucas Cranach der Jüngere. Ein Meister im Dienst der Reformation*, Wittenberg 2015.

²² Vgl. *Lucas Cranach d. Ä. in Wittenberg*, hg. von der Cranach-Stiftung, Spröda 2001; *Heinrich Kühne*, *Lucas Cranach der Ältere. Künstler der Reformation*, Wittenberg ⁵2014.

Lucas Cranach geradezu als einen Bild- oder Fotoreporter der Reformation bezeichnen, der die Reformatoren porträtiert und die Anliegen der Reformation mit Pinsel und Farbe versinnbildlicht. Grundsätzlich lässt sich sagen: Die Wittenberger Reformation hat die kirchliche Bildtradition nicht abgeschafft, sondern auf neue Weise zur christlichen Unterweisung, zur persönlichen Andacht und zur Verbreitung der reformatorischen Lehre genutzt. Nachdem es durch radikale Reformer zu Zerstörungen von Heiligenfiguren und -bildern gekommen ist und das Unruhe in der kurfürstlichen Residenzstadt auslöst, ruft Martin Luther zu mehr Freiheit den Bildern gegenüber auf: „Wir [müssen] doch bekennen, dass man Bilder haben und machen darf, aber anbeten sollen wir sie nicht. ... Die äußerlichen Dinge [können] dem Glauben keinen Schaden zufügen. Allein: Das Herz darf nicht daran hängen, nicht darauf vertrauen.“²³



Abb. 2: Mitteltafel des Reformationsaltars in der Stadtkirche Wittenberg
© jmp-bildagentur, J. M. Pietsch, Spröda, mit freundlicher Genehmigung
der Evangelischen Stadtkirchengemeinde Wittenberg

²³ WA 10 III, 28,3f. und 29,14 – 30,1 (Predigt am Dienstag nach Invokavit, 11. März 1522), zitiert nach Martin Luther, *Ausgewählte Werke* (s. Anm. 18), Bd. 1, 285 f.

Auf der Mitteltafel des Reformationsaltars erkennt man in der Abendmahlsrunde Martin Luther – gewandt als Junker Jörg mit Bart – und einen Mundschenk, der den Weinkelch reicht. In der Figur des Mundschenks lässt sich aller Vermutung nach Lucas Cranach der Jüngere erkennen. Diese kleine Szene wirkt, als ob sich Prediger und Maler einander die Hände reichen: gewissermaßen Wort und Bild, Ohrensinn und Augensinn, das Hören und das Sehen als zwei wichtige Sinneskanäle der Wahrnehmung und der Empfindung. Möglicherweise sehen wir hier die Urszene einer ästhetischen Theologie, die das gepredigte und das gemalte Wort miteinander ins Gespräch bringt. Jedenfalls drängt die Begegnung des Theologen Luther und des Künstlers Cranach zu der Frage, wie Religion und Kunst zueinander stehen: wie sie sich ergänzen, wie sie sich konstruktiv reiben. Zwischen der Seite der Religion und der Malerei, des Glaubens und des Bildes lassen sich unterschiedliche Brücken schlagen. Fünf Brückenschläge seien an dieser Stelle erwähnt:

1. Die farbige Kunst der Bilder ruft die Sinnlichkeit des Glaubens in Erinnerung. Die christliche Religion ist weit mehr als Dogmatik und Moral. Sie ist Anschauung einer überirdisch strahlenden Wahrheit, die Herz und Sinne inspiriert.
2. Die Anschaulichkeit der Bilder öffnet der Religion einen Verstehenskanal jenseits der Worte und der Texte. In einer Zeit, in der immer weniger gelesen wird und das Textverständnis nachlässt, kommt Bildern eine immer größere Bedeutung zu. Bilder setzen die Botschaft der Religion anschaulich in Szene.
3. Das Bild braucht den Betrachter. Es vervollständigt sich in dem, der das Bild betrachtend in das eigene Leben zieht. Das ästhetische Verhältnis erinnert daran, dass der Glaube von einem religiösen Verhältnis lebt. Man muss sich dreingeben mit allen Sinnen, soll aus toten Buchstaben lebendiger Geist werden.
4. Nachdem die Bilder laufen gelernt haben im Film und im Fernsehen, verleiht das stehende Bild mit nur einer Szene eine unverhoffte Standfestigkeit. Das stehende Bild zeigt, worauf es ankommt, was im Leben wichtig ist und was im Sterben gewiss macht. Bilder halten fest, was man im Lauf des Alltags immer wieder vergisst.
5. Bilder weisen auf etwas Neues, das zwischen den Farben und Figuren aufleuchtet. „Die Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar“, urteilt der Maler Paul Klee (1879–1940).²⁴ Das Unsichtbare sichtbar zu machen: Darin besteht ein weiterer wichtiger Brückenschlag zwischen Religion und Malerei, Wort und Bild.

Das Unsichtbare sichtbar zu machen – das ist seit dem Mittelalter ein Anliegen der Kunst. Die Kunst in der Kirche, die religiöse Kunst, wurde dabei vor eine kaum lösbare Frage gestellt: „Das zu lösende Problem bestand darin, etwas ins Bild zu

²⁴ Paul Klee, *Schöpferische Konfession*, in: *Tribüne der Kunst und der Zeit. Eine Schriften-sammlung*, Bd. 13, hg. von Kasimir Edschmid, Berlin 1920, 28–40, 28.

setzen, was sich seinem Wesen nach nicht ins Bild setzen läßt. Die Kunst soll das Höchste zur Darstellung bringen, doch wie soll sie das bewerkstelligen, wenn das Höchste schlechterdings nicht darstellbar ist? Gott läßt sich ja weder beschreiben noch abbilden, da jeder Bestimmungsversuch an der schiereren Größe und Unermesslichkeit Gottes scheitern muß. Die Kunst soll das Unsichtbare sichtbar machen, was unmöglich scheint, denn was immer sie sichtbar macht, ist dann – als Sichtbares – schon nicht mehr das Unsichtbare. Um ihre Aufgabe zu bewältigen, muß es ihr gelingen, sichtbare Wirklichkeit nachzuahmen und zugleich deutlich zu machen, daß ihr wahrer Gegenstand ein im Nachgeahmten nur angedeutetes und von ihm wesenhaft Verschiedenes ist. So erklärt sich der ausgeprägte Hang mittelalterlicher Kunst zu Formen uneigentlicher Darstellung, namentlich zum Symbol und zur Allegorie.²⁵

Symbolisch und allegorisch geht auch ein ausgewähltes Gemälde aus der Stadtkirche Wittenberg zu Werk. Der linke Flügel des Reformationsaltars versinnbildlicht die Taufe als eines der beiden Sakramente der Kirche nach reformatorischem Verständnis.²⁶

Die Taufszene ist zweigeteilt: Auf der unteren Bildhälfte ist die Taufgemeinde, die Taufgesellschaft, versammelt. Man erkennt in der Hauptsache elegant gekleidete Damen der Wittenberger Gesellschaft. Die versammelten Damen beobachten die Taufe eines kleinen Kindes und wenden dem Betrachter in der Mehrheit den Rücken zu. Auf der oberen Bildhälfte erkennt man Philipp Melanchthon als Täufer, der einen Säugling buchstäblich aus der Taufe hebt.



Abb. 3: Flügeltafel des Reformationsaltars in der Stadtkirche Wittenberg / © jmp-bildagentur, J.M. Pietsch, Spröda, mit freundlicher Genehmigung der Evangelischen Stadtkirchengemeinde Wittenberg

²⁵ Hauskeller (s. Anm. 4), 23 f.

²⁶ Vgl. Harasimowicz/Seyderhelm (s. Anm. 20), 75–99; Albrecht Steinwachs, Ich sehe dich mit Freuden an. Bilder aus der Lucas-Cranach-Werkstatt in der Wittenberger Stadtkirche St. Marien, Spröda 2006, 5–13.

Zur Rechten von Philipp Melanchthon steht Lucas Cranach der Ältere, der ein Tauf Tuch bereithält und demnach als Pate auftritt.

Eines fällt auf: Die Taufgemeinde in der unteren Bildhälfte besteht einzig und allein aus Frauengestalten. Auch bei genauerem Hinsehen lässt sich keine Männerfigur entdecken. Mit einem Augenzwinkern lässt sich fragen: Ist das die reformatorische Variante der modernen Frauenquote? Oder drücken sich die Männer vor den Fragen der Kindererziehung?

Möglicherweise finden wir eine Antwort, wenn wir das Gemälde als Symbol oder Allegorie erfassen, wodurch Unsichtbares sichtbar werden kann. Die Gruppe der Frauen im Vordergrund symbolisiert den Schoß und die Wiege, in die ein Mensch hineingeboren wird: in den Schoß und in die Wiege einer Muttersprache, eines Vaterlandes, eines Religions- und Kulturkreises. Bevor der Mensch selbst denken und entscheiden kann, wird er hineingeboren in ein Geflecht von Traditionen und Wurzeln: gesellschaftlich, moralisch, religiös, politisch und anderweitig. Die Gruppe der vornehm gekleideten Frauen im Vordergrund symbolisiert die irdische Sphäre, in die ein Mensch hineingeboren wird – ob man will oder nicht.

Aus diesem vorgegebenen, irdischen Wurzelgeflecht wird der Täufling herausgerissen – wie aus bedrohlichem Wasser. Der Täufling wird in eine himmlische Sphäre emporgehoben – in den Machtbereich des himmlischen Vaters, der den Täufling an Kindes statt annimmt. Das menschliche Leben geht nicht auf in rein irdischen Maßstäben und Konventionen. Der Mensch wird menschlich, sofern er um eine Sphäre weiß, die nicht einfach vor Augen und die jenseits seiner selbst liegt. Das Bild macht Unsichtbares sichtbar: Die himmlische Sphäre, die man in der irdischen Sphäre nicht einfach sehen kann.

Halten wir am Endes des zweiten Schrittes fest: Das gemalte Wort erinnert das gepredigte Wort daran, Unsichtbares sichtbar zu machen. Predigen ist die Kunst, von etwas zu reden, was man nicht sieht und was doch zur Wahrheit des menschlichen Lebens gehört. Mit Hilfe symbolischer, metaphorischer oder auch lyrischer Sprache²⁷ lässt die Predigt Unsichtbares anklingen, ohne es preiszugeben. Das Wortgeschehen der Predigt ist wie die Erfahrung eines Kunstwerkes nicht einfach auf den Begriff zu bringen.²⁸ Es geht hier weniger um ein logisches und mehr um ein ästhetisches Reden. Das gepredigte Wort lernt durch den Austausch mit dem gemalten Wort einen Darstellungshorizont, der transparent und durchsichtig wird für das Unsichtbare.

²⁷ Vgl. *Gerd Theißen*, Predigen in Bildern und Gleichnissen. Metaphern, Symbol und Mythos als Poesie des Heiligen, in: *EvTh* 66 (2006), 341–356.

²⁸ Vgl. *Hauskeller* (s. Anm. 4), 38: Nach Immanuel Kant ist „eine ästhetische Idee ... eine Anschauung, die sich niemals in adäquater Weise einem Begriff zuordnen läßt und daher nur dargestellt, aber nicht diskursiv fixiert werden kann“; vgl. *Mayer-Blanck* (s. Anm. 3), 347 f.

3. Das gesungene Wort

Die Stadtkirche Wittenberg ist eine Wiege der evangelischen Kirchenmusik – genauer gesagt: des Singens. Wenn Martin Luther in seinen Tischreden oder Gesangbuchvorreden auf die *musica* zu sprechen kommt, dann meint er das Singen als die seiner Meinung nach höchste Form der musikalischen Kunst. Singen ist so etwas wie die Musik des Wortes. Beim Singen geht es um die Aussage und Zusage des Wortes Gottes, doch so, dass das sinnliche und körperliche Empfinden beteiligt ist. Singen mit Leib und Seele ist ein ästhetischer Prozess, bei dem die Sache des Wortes mit der Gestaltung des Wortes verwoben ist.²⁹

Die Stadtkirche Wittenberg wird zu einer Singe- und Liedkirche, weil Martin Luther beginnt, geistliche Lieder zu dichten und zu komponieren.³⁰ Anfänglich wirbt Martin Luther im Kollegen- und Bekanntenkreis um weitere geistliche Lieder, „damit das Wort Gottes auch durch den Gesang unter den Leuten bleibt“.³¹ Das sogenannte Psalmlied ist ebenso eine Erfindung aus Wittenberg wie das Kirchengesangbuch. Kirchenlieder sind nach reformatorischem Verständnis nicht bloß Beiwerk im Gottesdienst, sondern Ausdruck dafür, dass das Subjekt der Liturgie das Kirchenvolk ist. Das Liedersingen im Gottesdienst macht das Kirchenvolk buchstäblich mündig und stimmberechtigt. Darüber hinaus hat das Singen biblische Wurzeln und katechetischen Wert, wie Martin Luther in der Vorrede zum Wittenberger Chorgesangbuch ausführt: „Daß geistliche Lieder zu singen gut und Gott wohlgefällig ist, denke ich, sei keinem Christen verborgen, da doch jedem nicht nur das Beispiel der Propheten und Könige im Alten Testament (die mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobt haben) vertraut ist, sondern dieser Brauch, besonders im Psalmengesang, auch der ganzen Christenheit von Anfang an bekannt ist. Auch hat ja St. Paulus dies angeordnet und gebietet den Kolossern, von Herzen dem Herrn geistliche Lieder und Psalmen zu singen (Kol 3, 16), damit dadurch Gottes Wort und die christliche Lehre auf allerlei Weise getrieben und geübt werden.“³²

„Gottes Wort auf allerlei Weise treiben und üben“ – in dieser Absicht steckt ein ästhetischer Hinweis. Das Wort Gottes erschließt sich nicht als trockene-

²⁹ Johannes Block, *Verstehen durch Musik: Das gesungene Wort in der Theologie. Ein hermeneutischer Beitrag zur Hymnologie am Beispiel Martin Luthers*, Tübingen u. a. 2002.

³⁰ Gerhard Hahn, *Evangelium als literarische Anweisung. Zu Luthers Stellung in der Geschichte des deutschen kirchlichen Liedes*, München 1981; Christian Möller (Hg.), *Kirchenlied und Gesangbuch. Quellen zu ihrer Geschichte. Ein hymnologisches Arbeitsbuch*, Tübingen u. a. 2000, 69–127.

³¹ Brief an Georg Spalatin, Ende 1523 (WA.B 3; 220,1–3: „Consilium est, exemplo prophetarum et priscorum patrum Ecclesie psalmos vernaculos condere pro vulgo, id est spirituales cantilenas, quo verbum dei vel cantu inter populos maneat.“), zitiert nach Martin Luther, *Ausgewählte Werke* (s. Anm. 18), Bd. 6, 66.

³² WA 35, 474 (Vorrede zum Wittenberger Chorgesangbuch, 1524), zitiert nach: Martin Luther, *Ausgewählte Werke* (s. Anm. 18), Bd. 5, 226.

nes Papierwort, sondern wird lebendig *in, mit und unter* Gesang und Musik. Wiederum stehen wir vor der ästhetischen Verwobenheit von Gehalt und Gestalt eines Kunstwerkes. Diesen Zusammenhang drückt der populäre britische Musiker Sting mit folgenden Worten aus: „Text und Musik waren immer eine Einheit, so wie eine Schaufensterpuppe und ihre Bekleidung eine Einheit bilden; wenn man die beiden trennt, bleiben nur eine nackte Puppe und ein Haufen Klamotten.“³³

Unter Gesang und Musik öffnen sich Türen jenseits des Aussagbaren – Türen in das Unsagbare. Gesang und Musik verleihen dem Wort einen Klangrand, der weiter reicht als das, was sich auf den Begriff bringen lässt. Gesang und Musik sprechen eine Sprache, die weiter reicht als das, was sich logisch oder begrifflich aussagen lässt. An der Schwelle des Unsagbaren bleiben die Begrifflichkeiten der Philosophie und der Dogmatik stehen. Wo das logische Reden endet, beginnt das ästhetische Reden, das über den Rand des Sagbaren hinausführt. Gesang und Musik sind als ästhetische Prozesse Formen der Sage des Unsagbaren.

Ein Beispiel für ein ästhetisches Reden ist Martin Luthers Glaubenslied „Wir glauben all an einen Gott“.³⁴ Bereits in der Ordnung der „Deutschen Messe“ von 1526 setzt Martin Luther an die Stelle des traditionellen lateinischen Nizänischen Glaubensbekenntnisses sein „deutsches Credo“. Es entfaltet in drei Strophen den christlichen Glauben an den dreifaltigen Gott im Blick auf die Schöpfung (Strophe 1), auf die Erlösung (Strophe 2) und auf die Heiligung (Strophe 3).

Das Singen des Glaubenslieds führt in eine doppelte Erfahrung: Beim ersten Singen wirkt Martin Luthers „deutsches Credo“ altertümlich, langatmig, schwerfällig und mitunter schwermütig; doch je öfter man das Glaubenslied singt und mit ihm vertraut wird, desto tiefer dringt man in ein Wort- und Klangerlebnis ein. Es gibt Lieder, die die Singenden in ihre Welt aufnehmen, so dass man in ihnen wohnen kann. Das gesungene Credo ist weit mehr als ein katechetischer Lehr- und Lerntext. Es ist ein Glaubenshaus gebaut aus Wort und Gesang, das man wie ein uraltes geheimnisvolles Gebäude betreten kann.³⁵

Martin Luthers Glaubenslied treibt Theologie *in, mit und unter* Gesang und Musik. Hier geht es nicht bloß um ein begriffliches Verstehen von abrufbarem Katechismuswissen. Vielmehr geht es um ein singendes Verstehen, das Glaubensworte aufklingen lässt, in denen man Heimat finden und Wohnung nehmen kann. Das Heimischwerden im Bekenntnis braucht wie alles Heimischwerden Zeit und Geduld. Mit jedem erneuten Singen nistet sich Martin Luthers Glaubenslied in Geist, Körper und Seele ein. Es gibt Wahrheiten, die

³³ Zitiert in: Daniel J. Levitin, *Die Welt in sechs Songs. Warum Musik uns zum Menschen macht*, München 2011, 28.

³⁴ EG 183; vgl. Johannes Block, Liedkommentar (Text): Wir glauben all an einen Gott, in: Gerhard Hahn/Jürgen Henkys (Hg.), *Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch (Handbuch zum Evangelischen Gesangbuch 3)*, Heft 6/7, Göttingen 2003, 63–68.

³⁵ An dieser Stelle des Vortrags wurde ein Hörbeispiel eingespielt.

brauchen hohe Worte und tiefgründige Melodien, um sich in ihrer ganzen Fülle zu entfalten. Dann mag es dazu kommen, dass man unter dem Geröll der vielen Wörter *das* Wort zu entdecken vermag, in dem die Wahrheit Gottes aufklingt und in dem die eigene Seele wohnen kann. Martin Luthers Glaubenslied öffnet Türen ins Unsagbare, ins Unaussprechliche.

Halten wir am Ende des dritten Schrittes fest: Das gesungene Wort erinnert das gepredigte Wort daran, Unsagbares zu sagen. Predigen ist die Kunst, von dem zu reden, was unsagbar ist, aber was als Unsagbares zur Wahrheit des menschlichen Lebens gehört. Das Wortgeschehen der Predigt ist wie die Erfahrung von Gesang und Musik nicht einfach auf den Begriff zu bringen. Das gepredigte Wort lernt durch den Austausch mit dem gesungenen Wort eine Sprache, die ein unsagbares Geheimnis anklingen lässt, ohne es zu verraten.³⁶

Schlussbemerkung

Die Stadtkirche Wittenberg ist ein Ort des Wortes in mehrfacher Hinsicht – ein Ort des gepredigten Wortes, des gemalten Wortes und des gesungenen Wortes. Es ist gewissermaßen eine dreifaltige Perspektive, die an die Struktur der Trinitätstheologie erinnert. Von außen betrachtet sind die drei göttlichen Personen unteilbar und untrennbar. Nach innen gesehen stehen die drei göttlichen Personen in einem fortdauernden, wechselseitigen Austausch und Gespräch.³⁷ Das Wirken des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes ergänzen sich unter der jeweiligen Perspektive der Schöpfung, der Erlösung und der Heiligung. Auf ähnliche Weise kann man sich das Wirken des *einen* Wortes Gottes in seinen unterschiedlichen Gestaltungsweisen als gepredigtes, gemaltes und gesungenes Wort vorstellen. In der Vielfalt des ästhetischen Wechselspiels ereignet sich ein Wortgeschehen, das durch das Wort und mit dem Wort in das Leben führt.

Es braucht Orte wie die Stadtkirche Wittenberg, um mit der Vielfalt der Wortgestalten in Berührung zu kommen. Am konkreten Ort des gepredigten, des gemalten und des gesungenen Wortes lässt sich ein doppelter Effekt erwarten: Der erste Effekt besteht in der Erfahrung, dass sich die reformatorische Worttheologie ästhetisch auffächert. Das gepredigte, das gemalte und das gesungene Wort ergänzen sich im Blick auf das Ereignis des Wortgeschehens. Es wäre eine protestantische Verarmung, allein auf das gedruckte, das gelesene oder das gelehrte Wort zu setzen.

Die ästhetische Auffächerung der Worttheologie – und das wäre der zweite Effekt – führt dazu, dass die kirchliche Predigt das Ereignis des Wortgeschehens neu entdeckt: mit Hilfe des gemalten Wortes und des gesungenen

³⁶ Vgl. *Manfred Josuttis*, Wirklichkeiten der Kirche. Zwanzig Predigten und ein Protest, Gütersloh 2003, 125–145.

³⁷ Vgl. *Wolfhart Pannenberg*, Systematische Theologie, Bd. 1, Göttingen 1988, 283–364.

Wortes. Dann kann es dazu kommen, dass die kirchliche Predigt ein Wortgeschehen entdeckt, das vom Unsichtbaren spricht und vom Unsagbaren erzählt. Eine homiletische Wiederholung des Sichtbaren und des Sagbaren ist noch keine Verkündigung, allenfalls eine kirchliche Verdoppelung sichtbarer und sagbarer Erfahrungen. Das Ereignis des Wortes beginnt dort, wo sich Unsichtbares und Unsagbares offenbar macht.

Pfarrer PD Dr. Johannes Block, Stadtkirchengemeinde Wittenberg, Judenstraße 36, 06886 Lutherstadt Wittenberg; E-Mail: block@kirche-wittenberg.de